



Türen



13 WEDER REIN NOCH RAUS

In Krankenhaus-Quarantäne zu sein stellt viele körperlich kranke Menschen auf eine zusätzliche psychische Belastungsprobe – wie Seelsorgegespräche helfen können

IMPRESSUM

14. Ausgabe (Dezember 2020)

HERAUSGEBER

Bischöfliches Generalvikariat
Domplatz 27, 48143 Münster

VERANTWORTLICHE REDAKTEURIN

Carolin Bartnick (CAB)

REDAKTIONSTEAM

Mathias Albracht (MA), Maria Bäumer (MB),
Christian Breuer (CB), Michaela Kiepe (MEK),
Ann-Christin Ladermann (ACL), Anke Lucht (AL),
Tina Moorkamp (TIN), Gudrun Niewöhner (GN)

GESTALTUNG

goldmarie design, Münster

FOTOS

AdobeStock, Bischöfliche Pressestelle, Carl Hanser
Verlag, Carlsen Verlag, Gerstenberg Verlag,
Johannes Hörnemann, Sarah Kraschewski, Libellud,
Luchterhand, Ann-Kathrin Müller-Boßle, Harald
Oppitz, Privat, Martin Remmers, Jörg Sarbach,
Unsplash.com, Christian Weißels

KONTAKT

liudger@bistum-muenster.de
www.liudger-magazin.de

INHALT

GESCHICHTEN, DIE DAS LEBEN SCHREIBT

Aus den Regionen 3

OFFENE TÜREN – OFFENE OHREN

Ehrenamtliches Engagement im Frauentreff
des Sozialdienstes katholischer Frauen (SKF) 4

LUIS WELT

Klinkenputzen für Fortgeschrittene 6

ZU MEINER FREUDE

Dingdong – „Niemand da?“ 6

VOM VERRIEGELN UND VERRAMMELN

Mitternächtlicher Schließgang auf der Jugendburg Gemen 7

ZWISCHENMENSCHLICHE TÜREN

Paarberatung der Ehe-, Familien- und Lebensberatungsstelle 9

WEGE ZU UNS

24 Türen im Bistum Münster 11

WEDER REIN NOCH RAUS

Die Arbeit der Krankenhauseelsorge in Zeiten von Corona 13

HEREINSPAZIERT

Der Kinder- und Jugendtreff „Tankstelle“ in Oer-Erkenschwick 15

NORMALERWEISE VERSCHLOSSEN

Ein Blick hinter „geheime“ Türen des Münsteraner St.-Paulus-Doms 16

NACHGEFRAGT

„Was wünschen Sie sich hinter dem 24. Türchen?“ 19

DAFÜR / DAGEGEN

„Last Christmas“ von Wham! – zu Recht ein Weihnachts-Evergreen? 21

LESETIPPS

Zeit zu lesen 22

WEIHNACHTSWÜNSCHE

Bischof Felix Genn 24



EDITORIAL

Türen

Liebe Kolleginnen, liebe Kollegen,

wer von uns kennt das nicht? Man verlässt einen Raum mit der festen Absicht, etwas Bestimmtes zu tun. Doch sobald man im Nebenraum ankommt, will einem beim besten Willen nicht mehr einfallen, was.

Kein Grund zur Sorge: Dieses Phänomen ist weit verbreitet und in der Psychologie als „Tür-Effekt“ bekannt: Unsere Gehirne koppeln einen Gedanken oft an das Zimmer, in dem er entstanden ist. Beim Überschreiten einer Türschwelle kann es passieren, dass dieser Gedanke aufgrund der räumlichen Veränderung einfach gelöscht wird.

Wäre es nicht schön, wenn der Jahreswechsel 2020/2021 eine große Tür wäre, durch die wir alle gemeinsam durchspazieren könnten und die uns die hinter uns liegenden Monate schlagartig vergessen lassen würde? Bis auf die schönen Ereignisse selbstverständlich, die es trotz all der Herausforderungen natürlich auch gegeben hat.

Fangen Sie doch im Kleinen an und machen es sich in einem Nebenraum mit der aktuellen Liudger-Ausgabe bequem. Beim Lesen über offene und verschlossene Türen, Klingelstreichs und exzessives Klinkenputzen können Sie vielleicht ebenfalls die Zeit für einen kurzen Augenblick vergessen.

Im Namen aller an dieser Ausgabe beteiligten Redakteurinnen und Redakteure wünsche ich Ihnen viel Spaß bei der Lektüre, ein gesegnetes Weihnachtsfest und eine weit geöffnete Tür ins Jahr 2021.

Carolin Bartnick

Wir freuen uns über Ihr Feedback!

Sie haben Fragen, Anregungen oder Kritik? Senden Sie uns eine E-Mail an: liudger@bistum-muenster.de

VON HAUSTIEREN IM KÜHLSCHRANK UND AZUBIS IN BÄUMEN

Sie passieren jeden Tag: die kleinen Zufälle und Kuriositäten, die uns ein Lächeln ins Gesicht zaubern. Hier sind fünf davon.



MÜNSTER

Meine zehnjährige Tochter sollte nach längerer Zeit einmal wieder von der Schule nach Hause kommen, ohne dass mein Mann und ich da sind. Das Vorhaben war von langer Hand geplant, der Schlüssel schon am Vorabend im Tornister verstaut und ihre Aufregung vor dem „alleine ins Haus kommen“ nicht mehr so groß, wie die Male davor. Darum hatte sie das Aufschließen – so wie sonst – auch nicht noch einmal geübt. Schließlich ist sie ja schon ein großes Mädchen. Oder etwa doch nicht? Als es so weit war, konnte sie die verschlossene Haustür nämlich beim besten Willen nicht öffnen. Trotz mehrfacher Versuche mit all ihrer Kraft blieb die widerspenstige Tür verriegelt. Ein netter Nachbar sah die zunehmend verzweifelte junge Dame draußen stehen und eilte zur Hilfe. Schon beim ersten Versuch ließ sich die Tür problemlos öffnen – er hatte den Schlüssel einfach in die andere Richtung gedreht. **(TIM)**

UEDEM

Für einen Hund oder eine Katze hat Tom zu wenig Zeit und Platz in seiner Wohnung am Niederrhein. Seine Alternative ist, zugegeben, dennoch etwas ungewöhnlich: Es sind zwei Kolonien schwarzer Wegameisen, die in speziellen, ausbruchssicheren Glasbehausungen – Formicarium genannt – auf dem Bücherregal ihrem geschäftigen Treiben nachgehen. Zum Kuschneln sind die Tierchen zwar eher ungeeignet, aber Tom freut sich trotzdem jedes Mal, wenn er seine Ameisen dabei beobachtet, wie sie die Brut pflegen oder emsig an einem Tropfen Honig naschen. Nun sind sie allerdings bis März nächsten Jahres in Winterruhe, und die Tierchen verbringen diese Zeit, nun ja, im Kühlschrank. Tom hofft inständig, dass sie tatsächlich schlafen und nicht heimlich den Ausbruchsschutz überwinden. Sonst wäre die Liebe zu seinen Haustieren wahrscheinlich schnell wieder erloschen. **(CB)**

COESFELD

Geburtstag zu feiern ist heutzutage üblich. Doch Namens- tag? Bei vielen Menschen ist diese katholische Tradition nicht mehr selbstverständlich – wobei auf dem Land schon eher daran gedacht wird. Hand aufs Herz: Wer weiß, wann der Gedenktag seines Namenspatrons ist?

Dank digitaler Suchmaschinen lässt sich die Antwort schnell finden, und bei der weiteren Lektüre weiß die eine oder andere Heiligenlegende zu überraschen. Wie zum Beispiel die der heiligen Verena: Als Brot fehlte, bat sie Gott um Hilfe. Daraufhin wurden 40 Säcke Mehl vor ihrer Zelle gefunden. Nachdem Verena und die Jungfrauen davon gegessen hatten, wuchs ihnen immer wieder neues Mehl aus den Zähnen. Das mag man sich nicht wirklich vorstellen. Und schon gar nicht, während die gleichnamige Kollegin wegen ihres Namenstages in der Mittagspause eine Runde Weingummis ausgibt. Der Name macht jeden Menschen zu etwas Besonderem und hebt ihn aus der Menge hervor. Oder wie die Mutter einer Freundin immer sagt: „Geburtstag hat jede Kuh.“ **(MEK)**

STEINFURT

Blitzer kennen keine Gnade. Auch nicht, wenn man „im Auftrag des Herrn“ unterwegs ist. Schon auf dem Hinweg ist es dunkel. Es stürmt und regnet. Die Zeit ist wie meistens knapp. Der vorherige Termin hat deutlich länger gedauert, als gedacht. Zum Glück gibt es zu dieser späteren Stunde in der Innenstadt ausreichend freie Parkplätze. Eine feierliche Vesper, ein kurzes Gespräch mit Freunden, die zufällig auch in der Kirche waren, dann geht es auf gleicher Strecke zurück. Draußen ist es noch dunkler – und noch herbsterlicher. Die hellen Scheinwerfer der anderen Autos spiegeln sich in den Regentropfen und wirbeln durch die Nacht.

Da ist das Wetter am anderen Morgen schon wesentlich freundlicher. Das Ziel ist dasselbe wie am Vorabend. Nach einer kurzen Nacht und einem frühen Morgen am Schreibtisch hängen die Gedanken noch an der eben verschickten Mail. Plötzlich – paff! Was war das? Ein Blitz. Auf der linken Straßenseite steht eine stationäre Radaranlage. Und sicher nicht erst seit eben. 50 Kilometer pro Stunde sind erlaubt, 62 Stundenkilometer folglich zu viel. Leichte Nervosität und ein mulmiges Gefühl gehören beim täglichen Gang zum Postkasten seitdem dazu. Kommen drei Tickets eigentlich zusammen in einem Briefumschlag? **(GN)**

MÜNSTER

Mit einem Strahlen hinter ihrer Maske kommt uns die Leiterin des Familienzentrums Maria Aparcida entgegen. Wir Auszubildenden aus dem Bischöflichen Generalvikariat halten unsere selbstgebauten und buntbemalten Vogelhäuser in den Händen – das Ergebnis unseres Azubi-Projektes. Sie erzählt uns von einem Gespräch mit dem Landschaftsgärtner, das vom Material der Nägel bis hin zur Himmelsrichtung, in die die Häuschen zeigen müssen, alles beinhaltete. Wir nicken und bejahen – darüber haben wir uns im Vorfeld ebenfalls informiert.

Neugierige Kinderaugen schauen uns zu, als wir die letzten Handgriffe machen. Mit Staunen werden wir beobachtet, als eine Mutige von uns mit Hilfe einer Leiter in den Baum klettert. Wir reichen ihr von unten Nagel und Hammer – noch ein paar Mal fest draufhämmern, und schon hängt das erste Vogelhaus am Baum. „Das ist aber schön bunt“, strahlt eins der Kindergartenkinder. Wir schmunzeln. Erst nach unserer Anmal-Aktion haben wir gelesen, dass bunte Vogelhäuser Vögel eher abschrecken, als anlocken. Na ja, Hauptsache, die Kinder freuen sich. Denn das war eines der wichtigsten Ziele unseres Projektes: Kindern eine Freude zu machen. **(MB)**



Türöffnerin für Frauen in Not

Ulla Kleine-Katthöfers Engagement im Frauentreff des Sozialdienstes katholischer Frauen



Begegnung auf Augenhöhe: Bei einer Tasse Kaffee kommt Ulla Kleine-Katthöfer mit den Besucherinnen des Frauentreffs ins Gespräch.



Beitrag von Ann-Christin Ladermann

Die Tür zu dem unscheinbaren Haus unweit des münsterischen Hauptbahnhofs am Bremer Platz ist verschlossen. „Das ist eine reine Schutzmaßnahme“, erklärt Ulla Kleine-Katthöfer. „Männer haben hier keinen Zutritt. Aber allen Frauen steht diese Tür offen. Sie müssen nur klingeln“, sagt die 72-Jährige und betritt einen langen, hellen Flur mit sieben Türen. Für wohnungslose oder ehemals wohnungslose Frauen in Münster bedeutet dieser Ort Begegnung, Hilfe und Struktur. Im Frauentreff des Sozialdienstes katholischer Frauen (SkF) bekommen sie ein preisgünstiges Frühstück, ein warmes Mittagessen, können gegen einen symbolischen Euro Kleidung erwerben, vor allem aber ein wertschätzendes Miteinander erleben.

Ulla Kleine-Katthöfer läuft den Flur entlang, lächelt den Frauen im Aufenthaltsraum hinter ihrer Maske zu – während der Corona-Pandemie dürfen maximal zehn hier sein. Auf dem Weg zur Küche kommt sie vorbei an einer Wand, auf der steht: „Jede liebevolle Tat wirkt irgendwie weiter, ob wir es beobachten oder nicht“. Mit diesem Satz hat die Gründerin des SkF, Agnes Neuhaus, ihr Handeln für Frauen und Familien bekräftigt. Ulla Kleine-Katthöfer weiß um die Bedeutung dieses Spruchs. Seit 25 Jahren – also von der ersten Stunde an – engagiert sich die Münsteranerin im Frauentreff. „Ich habe im Mai 1995 einen Aufruf in der Zeitung entdeckt“, erinnert sie sich. Der SkF suchte Ehrenamtliche unterschiedlicher Berufsgruppen, um wohnungslosen Frauen ein Frühstück anzubieten. Nach einem Infotreffen stand für die damalige OP-Krankenschwester, die seit der Geburt ihrer Kinder

„Jede liebevolle Tat wirkt irgendwie weiter, ob wir es beobachten oder nicht.“

Agnes Neuhaus (1854 bis 1944)
Gründerin des SkF

„Ich musste akzeptieren, dass wir sie zunächst in ihrer desolaten Situation zurücklassen und darauf warten mussten, dass sie von allein durch die offene Tür kommen.“

Ulla Kleine-Katthöfer



Aufgrund der Corona-Pandemie wird das Frühstück aktuell ausgegeben und nicht als Buffet angeboten.

die berufliche Arbeit reduziert hatte, fest: „Das ist der Ort, an dem ich mich aus meinem christlichen Verständnis heraus einbringen kann.“ Dass es gar nicht so einfach ist, Türöffnerin zu sein, diese Erfahrung hatte Ulla Kleine-Katthöfer vor allem in der ersten Zeit gemacht. „Die Frauen mussten ja erst einmal wissen, dass es diesen Treff jetzt gibt“, blickt sie zurück. Also machte sie bei der sogenannten aufsuchenden Arbeit mit, sprach mit Sozialpädagoginnen Frauen auf der Straße an, erzählte von dem neuen Hilfsangebot. „Dabei habe ich sehr viel gelernt“, sagt die Ehrenamtliche. Entgegen ihrer Erwartung zeigten die wenigsten Frauen sofort Interesse an dem Angebot zur Unterstützung. „Ich musste akzeptieren, dass wir sie zunächst in ihrer desolaten Situation zurücklassen und darauf warten mussten, dass sie von allein durch die offene Tür kommen“, sagt sie.

Doch dann sprach sich das Angebot herum, das Frühstück wurde um ein Mittagessen ergänzt, nach drei Jahren war der Frauentreff nicht mehr wegzudenken. Etabliert ist mittlerweile vor allem die Kleiderkammer, in der Ulla Kleine-Katthöfer alle ein bis zwei Wochen Dienst tut. „Gegen einen kleinen Obolus können sich die Frauen hier mit neuer Kleidung eindecken“, sagt die 72-Jährige. Die glücklichen Augen der Frauen, die mit Kleidungsstücken aus dem Spendenfundus durch die Tür gehen, lösen in ihr selbst ein Glücksgefühl aus.

Anlaufstelle seit Jahrzehnten

Einige Frauen kennt Ulla Kleine-Katthöfer seit vielen Jahren, nimmt Anteil an ihrem Leben. „Vorhin habe ich mit einer Frau gesprochen, die seit mehr als 20 Jahren in den Frauentreff kommt“, berichtet sie. Mittlerweile habe sie längst Arbeit gefunden, lebe jedoch am Existenzminimum. „Vor allem die psychischen Verletzungen sind nicht zu unterschätzen“, weiß Ulla Kleine-Katthöfer. In die Wohnungslosigkeit geraten, das könne manchmal schneller gehen, als man glaube. „Bei Frauen ist das Auseinanderbrechen der Familie häufig der Auslöser, womöglich werden ihnen die Kinder weggenommen, es ist kein Geld mehr da, um die Wohnung zu bezahlen.“ Statt auf der Straße zu leben, schlüpfen sie mal hier, mal dort unter und hätten oft mit ähnlichen Alkohol- und Drogenproblemen zu kämpfen, wie wohnungslose Männer. Hinzu komme die Prostitution. „Selbst wenn sich die äußeren Umstände irgendwann zum Positiven verändern – es reichen Kleinigkeiten wie eine Stromnachzahlung, um diese Frauen psychisch wieder aus dem Gleichgewicht zu bringen“, erklärt sie.



Doch die offene Tür des Frauentreffs und vor allem das offene Ohr von ihr und den anderen rund 20 Ehrenamtlichen können Wunder bewirken. „Sie erzählen mir ihre Geschichte, und ich teile auch meine Geschichte mit ihnen, wenn sie mich danach fragen“, sagt Kleine-Katthöfer. Wichtig sei es, den Frauen klar zu machen, dass nicht nur sie durch schwierige Lebenssituationen hindurch müssen: „Auch in meiner Familie gibt es Situationen, die nicht einfach zu bewältigen sind. Dann ist es auch für uns wichtig, ein offenes Ohr zu finden“, betont Ulla Kleine-Katthöfer. Dankbar ist sie deshalb für die professionellen Beratungsmöglichkeiten der SkF-Hauptamtlichen, die die Frauen im Treff in Anspruch nehmen können.

Ulla Kleine-Katthöfer räumt die Reste des Frühstücks in der kleinen Küche weg. Selbst zusammenstellen dürfen sich die Frauen ihr Frühstück aufgrund der Corona-Pandemie nicht. Seit Monaten schon gibt Ulla Kleine-Katthöfer nur noch fertig belegte Brötchen hinter einer Schutzwand aus Plastik aus. „Das ist schade, denn es hat viel mit einem respektvollen Umgang zu tun, wenn ich den Frauen die Zubereitung ihres Frühstücks selbst überlasse.“ Doch das Team muss abwarten, wie sich die Situation entwickelt – und die 72-Jährige anpassen, dass sie sich nicht infiziert, gehört sie doch aufgrund ihres Alters zur Risikogruppe. „Solange ich kann, möchte ich weiter für die Frauen da sein“, sagt Ulla Kleine-Katthöfer, während sie den Flur entlang zum Ausgang geht. Für heute ist ihr Dienst beendet. Die Tür fällt ins Schloss. Morgen wird sie sich wieder für Frauen in schwierigen Situationen öffnen. ▲

Fotos von Ann-Christin Ladermann



Über neue Kleidung freut sich jede Frau – Spenden an die Kleiderkammer machen diese Freude möglich.

Frauentreff des Sozialdienstes katholischer Frauen e. V.

Der Frauentreff des Sozialdienstes katholischer Frauen e. V. (SkF) ist eine offene Tagesstätte für Frauen in sozial schwierigen Lebenssituationen. Sie können unverbindlich Kontakt zu anderen Besucherinnen, Hauptamtlichen oder ehrenamtlichen Mitarbeiterinnen aufnehmen. Existenzsichernde Angebote wie preiswerte Mahlzeiten, die Möglichkeit der kostenfreien Körper- und Wäschehygiene sowie der Zugang zu Internet und Tageszeitungen sind Teil des Angebotes. Für die gesicherte Sozialberatung ist im Frauentreff eine Sozialpädagogin zuständig. Das Team der ehrenamtlichen Mitarbeiterinnen umfasst rund 20 Frauen. Der SkF ist ein Fachverband im Deutschen Caritasverband. In Münster ist er Träger mehrerer Einrichtungen und Beratungsdienste.

www.skf-muenster.de/skf-e-v-muenster

Klinkenputzen

für Fortgeschrittene

Über und von Türen ist viel zu hören und zu lesen, nicht nur in dieser Ausgabe des Liudger, sondern im Advent allgemein. Es werden beispielsweise singend Türen hoch gemacht und Schokolade verzehrend 24 Türchen geöffnet auf dem Weg zum Fest. Dabei wird indes oft ein kleiner, aber unverzichtbarer Gegenstand außer Acht gelassen, ohne den die meisten Türen nichts weiter wären als eine verlängerte Wand: die Klinken.

In Corona-Zeiten erfahren sie dank ihrer zahlreichen Kontakte zu menschlichen Händen als potenzielle Virenschleudern mehr Aufmerksamkeit denn je. Wurden Klinken in Luis Haushalt früher in mehr oder weniger loser Folge gelegentlich mit einem feuchten Tuch schlicht abgewischt, kommen sie zurzeit nahezu täglich in den Genuss einer umfassenden Desinfektion. Dieses mit strikter bis pingeliger Regelmäßigkeit eingehaltene Reinigungsritual erstreckt sich sogar auf die Tür zum Dachboden. Dabei hat die gefühlt seit Jahren – außer dem Schornsteinfeger – niemand durchschritten. Aber wenn es jetzt jemand tut, ist er oder sie virologisch betrachtet auf der sicheren Seite.

Unsicher sind hingegen die Zukunftsaussichten von Klinken. Immer mehr Türen im öffentlichen Raum erfüllen ihren Auftrag dank Bewegungsmeldern kontakt- und klinkenlos. Lui fühlt sich dann stets an „Star Trek“ alias „Raumschiff Enterprise“ erinnert und wartet unwillkürlich auf das sachte Zischen, mit dem sich in der Kult-Serie Türen hinter den sie nutzenden Personen und Kreaturen zu schließen beziehungsweise vor ihnen zu öffnen pflegen.

Im Interesse der Pandemie-Prävention sind solche Technologien ausdrücklich zu begrüßen, jedoch bedauerlicherweise längst nicht überall vorhanden oder vorgesehen. So geben sich gezwungenermaßen unverändert Menschen buchstäblich Klinken in die Hand. Umso empfehlenswerter ist es, buchstäblich immer mal wieder Klinken zu putzen – und dafür muss Mann oder Frau nicht einmal als Vertreterin oder Vertreter berufstätig sein.

Insofern gibt es heutzutage immer etwas zu tun beziehungsweise zu desinfizieren. Weshalb Lui jetzt aufhört zu schreiben und das macht, was jede und jeder Schreibende am Ende einer Kolumne zwangsläufig tun muss: sich ausklinken. **▲ (AL)**



Spaziergang in der Abenddämmerung. Vor einem Haus, verborgen hinter der den Vorgarten eingrenzenden Hecke, hocken flüsternd und fluchtbereit drei Halbwüchsige. Gespannt starren sie Richtung Haustür. Der vorbeigehenden Spaziergängerin schwant Böses: Hecken die Heckenhocker etwa was aus? Sollten die vermeintlichen Bösewichte nicht prophylaktisch zusammengestaucht oder besser gleich die Polizei alarmiert werden?

Da öffnet sich die Haustür. Ein Mann schaut vermeintlich suchend ein Weilchen in die Dunkelheit. Dann ruft er betont laut und deutlich ins Hausinnere: „Hier ist niemand. Das muss ein Klingelstreich gewesen sein. Fürs nächste Mal stelle ich hier vorsorglich einen Eimer Wasser hin, dann gibt’s eine schöne kalte Dusche!“ Man hört ihn beim Sprechen förmlich in sich hineingrinsen. Auch hinter der Hecke wird gekichert.

Die Haustür schließt sich. Die Heckenhocker tauchen aus ihrem Versteck auf und entfernen sich im Laufschrift. Ihr fröhliches Lachen hallt durch die ganze Straße.

Und auch die Spaziergängerin schmunzelt. Denn ist es nicht schön, allen Smartphones und Playstations zum Trotz mitzuerleben, dass die vor Jahrzehnten selbst gespielten Kinderstreiche auch für die Kids von heute noch ihren Reiz haben und dass es auch heute noch Erwachsene gibt, die humorvoll damit umgehen? **▲**

(AL)

Zu meiner Freude

Mitternächtlicher Schließgang auf der Jugendburg Gemen



Cordula geistert mit

Ein bisschen schaurig ist es schon, nachts im Dunkeln durch die hohen Räume der Jugendburg Gemen in Borken-Gemen zu geistern. Doch Iwona Kolberg kennt keine Angst. Die 51-Jährige gehört zum Team der Burgwache, das um kurz vor Mitternacht in der Burg nach dem Rechten schaut.

Beitrag von Gudrun Niewöhner

Rums – laut krachend fällt die schwere Stahltür ins Schloss. „Gerade das soll nicht passieren“, sagt die Mitarbeiterin der Jugendburg Gemen mit einem freundlichen Lächeln. Elena Neuhaus nickt, die Freiwillige passt bei der nächsten Tür besser auf – legt sie leise ins Schloss. „Wir wollen doch, dass zu dieser Zeit niemand aufgeschreckt wird“, erklärt Iwona Kolberg der jungen Kollegin.

Normalerweise sind die rund 200 Betten der Burg belegt – wenn in der größten Jugendbildungsstätte des Bistums Münster Kurse, Workshops oder Tage religiöser Orientierung stattfinden. Aufgrund der anhaltenden Corona-Pandemie sind aktuell jedoch nicht so viele Gäste hier, wie gewöhnlich. Aber auch auf die beiden Dauerbewohner – Burgkaplan Ralf Meyer und Burggespenst Cordula – nimmt die Burgwache bei ihrem nächtlichen Kontrollrundgang

Rücksicht. Gegen 23 Uhr schnappt sich Iwona Kolberg einen elektronischen Plastikschlüssel. „Der eine reicht“, reagiert sie auf den verdutzten Blick ihrer jungen Kollegin, „wir haben vor drei Jahren das Schließsystem umgestellt.“ Der nostalgische Schlüsselbund bleibt seitdem in der Schublade.

Keine Angst vor der Dunkelheit

Seit zehn Jahren gehört Iwona Kolberg zum Team der Burgwache. Ein wenig schaurig findet sie es manchmal schon, im Dunkeln durch die Jugendburg zu gehen. Doch Angst kennt sie nicht: „Wir sind auch immer zu zweit.“ Junge Erwachsene, wie Elena Neuhaus, die ein Jahr lang ihren Bundesfreiwilligendienst auf der Burg machen, unterstützen die Hauptamtlichen. „Und im Notfall haben wir zu unserer Verteidigung etwas dabei.“ Iwona Kolberg zeigt auf die dicken schwarzen Taschenlampen und schmunzelt.

Die drei Außentüren zur Burg werden erst um Mitternacht verrammelt und verriegelt: „Ab dann ist Burgruhe.“ Iwona Kolberg muss streng sein. Raus geht es zwar immer, rein kann aber niemand mehr. Die Burgwache startet ihren Schließgang immer im Lesesaal. „Wir scheuchen niemanden auf“, versichert Iwona Kolberg. Sie bitten die Gäste aber, sich allmählich auf ihre Zimmer zu begeben. In den bereits leeren Räumen schauen die beiden Frauen, ob das Licht aus ist, alle Fenster geschlossen und im Winter die Heizungen heruntergedreht sind.



Der beeindruckendste Raum der Jugendburg ist für Iwona Kolberg der historische Rittersaal. „Schon wegen der knarrenden Dielen und der monumentalen Holzarbeiten.“ Die Burgmitarbeiterin leuchtet mit der Taschenlampe über die Fenster. Dann schließt sie den Saal ab – von innen. Denn weiter geht es durch die fast unsichtbare Geheimtür inmitten der filigranen Wandmalereien. Diese führt in ein enges Treppenhaus. Nach dem Aufstieg über ein paar verschrobene Holzstufen taucht rechts eine alte Holztür auf. „Dahinter ist die Turmkapelle“, verrät Iwona Kolberg. Rasch wirft sie einen Blick hinein, um sicher zu gehen, dass in der Kapelle keine Kerze mehr brennt.

Zwei Treppenkurven höher und eine Tür weiter versperrt ein dickes Seil den weiteren Aufstieg. „Die Sperre gilt nicht für uns“, sagt Iwona Kolberg, öffnet den Durchgang und steigt voran. Die nächste Tür hat ein Schloss in einem grünen Kasten. „Vorsicht“, mahnt die erfahrene Burgwache ihre neue Kollegin, „wenn du den Schlüssel rausziehst, geht sofort der Alarm los.“ Und das soll selbstverständlich nicht sein. Die Tür führt auf den sogenannten Spukboden. „Hier lebt unser Burggeist – die Cordula“, erklärt Iwona Kolberg, und ihre Stimme klingt dabei irgendwie gespenstisch. Manchmal, verrät sie, geschehen seltsame Dinge auf der Jugendburg.

Anschließend überquert die Burgwache den staubigen Dachboden und kommt in ein weiteres Treppenhaus. Die Türen dort lassen erahnen, dass hier vor Kurzem renoviert

Vor der Erneuerung des Schließsystems vor drei Jahren waren die Burgwachen mit einem großen, schweren Schlüsselbund unterwegs.



und modernisiert wurde. Iwona Kolberg und Elena Neuhaus teilen sich auf, sie werfen einen Blick in jeden Gruppen- und Meditationsraum.

Wieder im Eingangsbereich angekommen, holen sich die Frauen ihre Winterjacken. Es geht nach draußen. Dort ist es finster. Und nachdem das Licht für die Außentore ausgeknipst ist, wird es auf einen Schlag noch finsterner. „Man gewöhnt sich daran“, versichert Iwona Kolberg ihrer jungen Kollegin.

Über eine Brücke erreichen sie die Orangerie, in der sich vor allem Bastelräume befinden. Im Haus ist alles dunkel. Trotzdem gehen Iwona Kolberg und Elena Neuhaus sicherheitshalber durch: „Im WC bleibt schnell mal unbemerkt ein Fenster auf.“

Weniger Trubel wegen Corona

Die zwei Vorburgen sind zurzeit leer. Das große Tor daneben ist schon abgeschlossen. „Das Corona-Virus verändert den Burgalltag gewaltig“, berichtet Iwona Kolberg. Leider. Denn die Borkenerin mag den Trubel, der normalerweise auf der Jugendburg herrscht: „Es ist wunderbar, wenn viele Gruppen hier sind.“ Dass die bald wiederkommen dürfen – sie gibt die Hoffnung nicht auf. Vielleicht im nächsten Sommer.

Bei ihrer Tour achtet die Burgwache auch auf den Alkoholkonsum – besonders der Minderjährigen. „Wer erwisch wird, muss Strafe zahlen.“ Da kennen Iwona Kolberg und ihre Kolleginnen und Kollegen keine Gnade.



Eine schaurige Legende besagt, dass vor vielen hundert Jahren ein Mädchen namens Cordula aus Liebeskummer von der Balustrade des Wasserschlusses gesprungen sei und ihre rastlose Seele seither durch die Gemäuer spuke.

Die zehn Gäste, die derzeit an einem Seminar auf der Burg teilnehmen, sind im Gästehaus 1 untergebracht. Um niemanden beim Schlafen zu stören, schleichen die beiden Frauen auf Zehenspitzen durch den Flur. Alles ist still. Zum Abschluss ihrer Runde drehen sie einen Schlenker zu den beiden anderen Gästehäusern, die momentan nicht genutzt werden. Auf den dunklen Fußwegen richtet das Burgwachen-Duo die Taschenlampen auch nach rechts und links: „Falls sich mal einer unserer Gäste verirrt hat.“

Bevor die Frauen zurück im Eingangsbereich sind und ihren eineinhalbstündigen Rundgang damit beenden, fasst Iwona Kolberg im Vorbeigehen noch ein zweites Mal an die Außentüren der Burg, um zu prüfen, ob sie wirklich verschlossen sind: „Das mache ich immer. Dann kann ich anschließend einfach besser schlafen.“ ▲

Fotos von Ann-Christin Ladermann

„Empathie ist ein wichtiger Türöffner“

Carsten Bösing leitet die Ökumenische Ehe-, Familien- und Lebensberatungsstelle (EFL) in Oldenburg. Wenn er mit Paaren über Beziehungsprobleme spricht, stellt er zunächst viele bislang unausgesprochene Fragen. Dann zeigt sich, ob sich eine Tür neu öffnet oder für immer schließt.

Beitrag von Christian Breuer

Manchmal ist es nur ein kleiner Spalt, den sich eine längst verschlossenen geglaubte Tür in einer zerrütteten Beziehung wieder öffnet. Doch dieser Spalt kann groß genug sein, damit sich das einstmals glückliche Paar zumindest in Frieden trennen kann. Oft sitzen jedoch auch Menschen bei Carsten Bösing, die es verlernt haben, miteinander zu kommunizieren, aber sonst beiderseitig ein großes Interesse daran haben, ihre Beziehung weiterzuführen.

Seit dem 1. Juli 2016 leitet Bösing die Ökumenische Ehe-, Familien- und Lebensberatung (EFL) in Oldenburg. Mit der Zeit hat er ein Gespür dafür entwickelt, wo sich Türen zwischen zwei Menschen wieder öffnen lassen und wo es vielleicht besser ist, wenn eine Tür sich für immer schließt. „Das hat man im Gefühl“, sagt er – und ergänzt lachend: „Und manchmal täuscht das Gefühl, und man erlebt eine positive Überraschung.“ Wobei er auch deutlich macht: „Wir haben nicht den Auftrag, um jeden Preis eine Beziehung zu retten. Zu uns kann jeder kommen, und die Beratung ist ergebnisoffen.“

„Selbst im stressigsten Alltag sollten zehn Minuten machbar sein.“

Carsten Bösing

Leichter sei eine Beratung dennoch, wenn beide Partner mit dem Wunsch zur EFL kommen, die Beziehung zu retten oder neu zu beleben. „Die Empathie für den Partner ist ein wichtiger Türöffner. Dem Anderen das Gefühl zu geben, dass man ihn versteht, sich in seine Gefühle hineinversetzen kann, dass man zuhört: Das ist ein Kernpunkt“, betont Bösing. Dabei gehe es überhaupt nicht darum, dass man immer einer Meinung sein müsse, doch das Verständnis für die andere Position zu wecken, sei ein Ziel der Gespräche bei der EFL.

Es könne schon helfen, sich jeden Tag zehn Minuten Zeit füreinander zu nehmen und der Partnerin oder dem Partner jeweils fünf Minuten zuzuhören – ohne sie oder ihn zu unterbrechen. „Selbst im stressigsten Alltag sollten diese zehn Minuten machbar sein“, sagt der EFL-Berater. Paaren, für die sich durch die Beratung eine Tür erneut öffnet, merke man ihre Erleichterung an, hat Bösing beobachtet. Und dann folgten eine Wiederbelebung der Beziehung und die Fähigkeit, wieder substantielle Gespräche miteinander zu führen.

Manchmal aber sei es besser, wenn eine Beziehung beendet und die Tür verschlossen wird, weiß er: „Wenn Konflikte über viele Jahre bestehen, können sie zu seelischem und zu körperlichem Leid führen. Dann ist es meine Aufgabe, das Thema klar zu benennen“, erläutert Bösing. Dabei gibt er – außer wenn es in einer Beziehung dauerhaft zur Gewalt gegen einen der beiden Partner kommt – jedoch keine Empfehlungen. Er stellt vielmehr Fragen in den Raum: Was wäre, wenn die Beziehung beendet würde? Welche Konsequenzen hätte dies jeweils für die Partner? Wie ginge es weiter? „Das Thema wird bei uns nicht unter den Teppich gekehrt. Aber das Unausgesprochene auszusprechen bringt oft eine völlig neue Dynamik in eine Beziehung“, hat Bösing beobachtet. Die letzte Entscheidung darüber, ob sich eine Tür für immer verschließt, sich einen Spalt weit oder sogar wieder ganz öffnet, liegt letztendlich bei jedem Paar selbst. ▲

Fotos von Harald Oppitz (1) und Martin Remmers (1)



„Wo stehen wir – wie stehen wir zueinander?“ Das Stellen von Holzfiguren visualisiert Gefühlslagen.

„Lass uns **Hilfe** suchen“

Ein typischer Fall aus der Arbeit der Ehe-, Familien- und Lebensberatungsstelle des Bistums Münster

Als Paul B. (Name geändert) nach 15 Ehejahren von seiner Frau Karin erfuhr, dass sie schon seit Monaten an der Beziehung zweifelte und einen anderen Mann kennengelernt hatte, stand er zunächst vor einem Abgrund. Gemeinsam beschloss das Paar, bei der Ehe-, Familien- und Lebensberatung um einen Termin zu bitten. „Schon beim ersten Gespräch mit

der Beraterin haben meine Frau und ich gemerkt, dass die Chemie zwischen uns stimmte und wir gut miteinander reden konnten“, erinnert er sich. Was folgte, war eine Achterbahn der Gefühle. War zunächst er sich sicher, die Beziehung fortsetzen zu wollen, kamen nach einigen Terminen plötzlich Zweifel auf. Dafür merkte Karin nun, wie viel ihr die Ehe

bedeutete. Zehn Mal gingen sie zur EFL und lernten einander neu kennen. Dabei halfen gezielte Tipps zum Umgang miteinander, die die Beraterin den beiden mit auf den Weg gab. „Wir wenden diese Tipps nun an und arbeiten gemeinsam daran, unsere Beziehung neu zu beleben“, sind sich Karin und Paul B. am Ende einig.

24 Türen im Bistum Münster

Die Türen im Bistum Münster sind unterschiedlich wie wir, die Menschen, die hinter ihnen alles dafür geben, um für unsere Mitmenschen da zu sein – jeder auf seine Weise und mit seinem Talent. Liudger zeigt in einem Adventskalender der besonderen Art 24 dieser unzähligen Türen, durch die wir erreichbar sind. Durch wie viele davon sind Sie schon gegangen?



24 Türen im Bistum Münster

- 1. Haupteingang Hl. Kreuz Recklinghausen
- 2. Haustür Alter Pfarrhof St. Clemens Münster-Hiltrup
- 3. Bürotür Bischöfliches Generalvikariat Münster
- 4. Haupteingang St. Laurentius Westkirchen
- 5. Ehemaliger Seiteneingang St. Lambertus Hoetmar
- 6. Eingang Krankenhauskapelle St.-Marien-Hospital Borken
- 7. Eingang Norbertzelle Xanten
- 8. Haupteingang St. Josef Greven
- 9. Eingang Kreativ-Werkstatt Familienzentrum St. Bernhard Münster
- 10. Eingang Familienzentrum St. Theresia Hamm-Heessen
- 11. Eingang Beichtraum St. Peter Oldenburg
- 12. Eingang alter Kiosk Kardinal-von-Galen-Gymnasium Münster
- 13. Eingang mobiler Schulseelsorge-Wohnwagen Herten
- 14. Portal der Versöhnung Marienbasilika Kevelaer
- 15. Seiteneingang Pfarrheim St. Magnus Everswinkel
- 16. Haupteingang St. Johannes Oelde
- 17. Bautür St. Johannes Bottrop-Kirchhellen
- 18. Haupteingang St. Viktor Damme
- 19. Haupteingang St. Clemens Telgte
- 20. Eingang Caritasverband Steinfurt
- 21. Eingang Turmkuppel der Jugendbildungsstätte St. Michaelturn e. V. Rheurdt
- 22. Eingang Rittersaal der Jugendburg Gemen
- 23. Eingang Edith-Stein-Kapelle der Kirche am Campus Vechna
- 24. Seiteneingang St.-Paulus-Dom Münster



„Mein Dienst ist, auch für **Menschen hinter geschlossenen Türen** da zu sein“

Judith Welbers (51) ist Seelsorgerin im Klever St.-Antonius-Hospital. Anfang November erlebte sie zum zweiten Mal innerhalb eines Jahres, wie sich die Türen des Krankenhauses für Besucherinnen und Besucher schlossen – und wie auf der Quarantänestation für manche Patientinnen und Patienten die Türen nach draußen für lange Zeit geschlossen blieben.

Interview von Christian Breuer

Draußen vor der Eingangstür des Krankenhauses steht ein Wachmann. Die Gänge sind nahezu menschenleer. Was ist das für ein Gefühl, hier zu arbeiten?

Judith Welbers: Es ist, nach den Erfahrungen aus dem Frühjahr, schon ein Stück Gewohnheit dabei, so wie man sich auch daran gewöhnt hat, einen Mund-Nasen-Schutz zu tragen. Inzwischen kenne ich es also. Aber es ist immer wieder verstörend, wenn man nicht einfach so irgendwo hingehen kann. Das merke ich jeden Morgen, wenn ich sehe, dass direkt die erste wichtige Tür verschlossen ist – die Eingangstür, durch die sonst Angehörige kommen, um Patienten zu besuchen.

Die einen Menschen kommen nicht herein, andere, die beispielsweise mit dem Corona-Virus infiziert sind, dürfen ihr Zimmer nicht verlassen. Was macht das mit Menschen, wenn sich hinter ihnen plötzlich eine Tür schließt, die sie nicht eigenständig öffnen dürfen?

Viele Patienten sagen mir, dass sie sich wie in einem Gefängnis vorkommen. Entsprechend sind sie froh und dankbar für jede Abwechslung und jedes Gespräch, wenn sich jemand Zeit für sie nimmt.

„Ich finde es wichtig, besonders jetzt und bei den isolierten Menschen das Signal zu setzen, dass sie nicht alleine sind.“

Natürlich kommen auch Ärzte und Pflegepersonal immer wieder ins Zimmer. Die sind aber völlig ausgelastet und können sich nicht einfach mal hinsetzen und zuhören. Außerdem ist niemand bestrebt, sich lange im Zimmer einer Person aufzuhalten, die mit einem Virus infiziert ist.

Sie machen das dennoch – haben Sie keine Angst?

Die ganze Prozedur vorher, sich die Schutzkleidung anzulegen und sich nahezu bis zur Unkenntlichkeit zu verummern, die macht schon etwas mit einem. Und wenn jemand während eines Gesprächs permanent stark husten muss, dann merke auch ich, womit man es bei dem Virus zu tun hat. Ängste habe ich dennoch nur wenige. Vielleicht liegt das daran, dass ich

einige Zeit in Afrika gelebt habe. Ich vertraue auf die Schutzmaßnahmen. Ich finde es wichtig, besonders jetzt und bei den isolierten Menschen das Signal zu setzen, dass sie nicht alleine sind. Das ist mein Dienst, auch für Menschen hinter geschlossenen Türen da zu sein.

Wie erleben Sie die Menschen, die isoliert sein müssen?

Das ist sehr unterschiedlich. Viele Patienten verschließen sich zunächst und ziehen sich zurück. Sie leiden körperlich, haben Angst und werden dann auch noch real, physisch, eingeschlossen und von der Außenwelt abgeriegelt. Deshalb ist es sehr wichtig, dass es kleine Türöffner von außen gibt. Kreativität kann ein wichtiger Schlüssel sein. Ein selbstgemaltes Bild, ein handgeschriebener Brief, der von den Verwandten an der Pforte abgegeben und dem Patienten oder der Patientin aufs Zimmer gebracht wird, öffnet für ihn oder sie eine Tür zum Leben außerhalb. Für junge Patienten, die mit der modernen Technik gut umgehen können, sind die neuen Medien eine Tür nach draußen. Es gibt übrigens auch

Bitte Abstand halten: Markierungen auf dem Flurboden geben die Laufwege vor.

Menschen, für die sich in der Quarantäne ganz neue Türen öffnen. Sie werden in dieser Zeit komplett auf sich zurückgeworfen und können ungestört über sich nachdenken – ihre Lebensgestaltung, ihre Beziehungen. Dabei kann ich sie unterstützen, weil sie im Gespräch mit mir ihre Gedanken reflektieren. Einigen öffnet sich auf diese Weise sogar eine Tür, hinter der sie Spiritualität entdecken.

Was sagen Sie, wenn Sie Corona-Leugner oder Masken-Verweigerer sehen?

Vor allen Dingen sehe ich eine große Angst und Unsicherheit – und, um im Bilde zu bleiben: Angst sorgt für eine weit geöffnete Tür, durch die Falschmeldungen und Verschwörungstheorien Eingang finden können. Das überfordert einige Menschen, die dann nicht mehr wissen, wie sie sich verhalten sollen. Man muss, sofern das möglich ist, mit diesen Menschen reden, auch offen über die Ängste ins Gespräch kommen, dabei aber der Realität ins Auge blicken. Gemeinsam gilt es, Mechanismen zu finden, die von der Angst ablenken und ihr mit Optimismus, Alternativen und Lebensfreude etwas entgegen setzen.

Wenn Sie auf die vergangenen Monate zurückblicken, was empfinden Sie dann?

Trotz der schweren Krankheitsverläufe, die es auch in Deutschland bei COVID-19-Patienten gibt: Wir haben hier viel Glück – sowohl mit unserem politischen als auch dem Gesundheitssystem. Einige Menschen neigen dazu, in der jetzigen Situation ihren Blick zu verengen auf einen kleinen, eigenen Kosmos. Wenn man aber über diese Grenzen hinaus schaut und sieht, welches Elend die Menschen in Afrika oder Lateinamerika durch das Virus noch zusätzlich erleiden, dann muss ich wirklich sagen, dass wir glücklich sein können, hier zu leben. ▲

Fotos von Christian Breuer (1) und Christian Weßels (2)



OFFENE TÜREN für junge Menschen

Jeder ist willkommen im Kinder- und Jugendtreff „Tankstelle“

Beitrag von Michaela Kiepe

Über Steinstufen geht es hinab ins Souterrain und auf eine Terrasse. Die Tür ist geöffnet. Ein Aufsteller begrüßt die Gäste im Kinder- und Jugendtreff „Tankstelle“. Doch wer dahinter einen kleinen muffigen Kellerraum erwartet, wird eines Besseren belehrt: Eine große Fensterfront lässt viel Licht in die „Tankstelle“ der Pfarrei St. Josef in Oer-Erkenschwick.

Wo früher Gremien tagten oder Vorträge stattfanden, hat sich das Team um Pastoralreferentin Ann-Kathrin Müller-Boßle für sein wöchentliches Angebot mächtig ins Zeug gelegt. Der alte Pfarrsaal sowie zwei weitere Räume im Keller sind zu einem offenen Treff für Kinder und Jugendliche aus Oer-Erkenschwick geworden, der kaum Wünsche offen lässt: Es gibt eine Lounge mit Billardtisch und Kicker. In dem großen Raum selbst überzeugt eine kleine Küche mit Theke und Barhockern. Sofas, Sessel und Paletten-Möbel laden zum Chillen ein. Die Regale sind bestückt mit zahlreichen Gesellschaftsspielen und Bastelmaterialien. Und mitten im Raum – ein Bett mit Kissen und Decken. „Das ist das beliebteste Möbelstück überhaupt“, sagt Müller-Boßle und lacht. Chiara (19), Annika (18), Kryspin (18), Jonas (20) und Björn (19) bestätigen das. „Vor allem bei unseren Filmabenden“, wirft Annika ein. Die fünf jungen Erwachsenen gehören zum neun-

köpfigen Team des offenen Treffs. Sie haben an den Veranstaltungen mindestens genauso viel Spaß wie die Kinder und Jugendlichen.

„Gestartet sind wir im September 2019 als Jugendtreff für Interessierte ab zwölf Jahren“, berichtet Müller-Boßle von den Anfängen. Doch schnell merkte das Team, dass der Bedarf größer ist. Und so weitete es kurzerhand das Angebot aus: Aus dem Jugendtreff wurde der Kinder- und Jugendtreff. „Die Kinder zwischen acht und zwölf Jahren sind freitags von 16 bis 19 Uhr und die Jugendlichen ab zwölf Jahren sind dienstags zur gleichen Zeit eingeladen“, informiert Chiara. Das Programm ist für beide Gruppen immer gleich. „Die Kleinen wollen den Älteren in nichts nachstehen“, hat Müller-Boßle von ihnen erfahren. So haben beispielsweise schon Partys zu Halloween und Karneval, ein Krimidinner, ein Casinoabend und ein Harry Potter-Programm stattgefunden. Und es gab auch kulinarische Verführungen: Gemeinsam mit den Teamern haben die Teens und Twens leckere Waffeln und Weingummis hergestellt.

„Der Bedarf für ein offenes Angebot ist groß. Deshalb öffnen wir unsere Türen. Jeder ist willkommen, da gibt es keine Aus-

nahmen“, lädt Müller-Boßle ein. Sie selbst hat ihre Ausbildung zur Pastoralreferentin in der Pfarrei absolviert und ist auch in der Schule tätig. „Klar habe ich dort Werbung für die ‚Tankstelle‘ gemacht“, gibt sie lachend zu. Tatkräftige Unterstützung erhält sie von ihrem Team. „Uns macht es einfach Spaß, die Kinder zu betreuen“, sagt Kryspin, der neben der Messdienerarbeit auch im Jugendausschuss des Pfarreirats aktiv ist. „Und ganz nebenbei treffen wir unsere Freunde. Da macht der Einsatz doppelt so viel Spaß“, gibt Jonas zu.

Mit viel Enthusiasmus ist das Team gestartet. Der Treff war immer gut besucht. „Doch dann kam Corona, und wir mussten mit unserem Programm aufhören. Das war so schade, denn wir



Ann-Kathrin Müller-Boßle (rechts) mit dem Team der Ehrenamtlichen

hatten für Ostern und den Sommer richtig coole Sachen geplant“, berichtet Müller-Boßle enttäuscht. Im November kam der „Lockdown Light“. Aufgeben wollten die Aktiven jedoch nicht. Im Gegenteil: „Wir haben uns einige Corona-konforme Aktionen überlegt. Für die Jugendlichen bieten wir digital auf Instagram etwas an. Und auch für die Kinder haben wir etwas vorbereitet, das sie zu Hause machen können“, berichtet Müller-Boßle. Ebenso plant sie einen Actionbound, also eine App für eine digitale Schatzsuche, „damit alle etwas beschäftigt sind und sich in der Zeit, in der wir geschlossen haben, nicht langweilen.“ Denn ihr und den Ehrenamtlichen ist es ein Anliegen, ein attraktives offenes Angebot aufrecht zu erhalten. „Die Kinder und Jugendlichen sind so unkompliziert und genießen es, einen Raum für sich zu haben“, haben die Aktiven beobachtet. Und so werden die Türen der „Tankstelle“ zu Corona-Zeiten zwar nur digital geöffnet sein – jedoch in der Hoffnung, dass irgendwann die Zeit der Anmeldungen, Listen und Beschränkungen vorbei ist und es ein reales Wiedersehen gibt. ▲

Fotos von Michaela Kiepe (1) und Ann-Kathrin Müller-Boßle (5)



Miteinander spielen und Spaß haben: Die jungen Besucher der „Tankstelle“ freuen sich über das vielfältige Freizeitprogramm.

Fluchtweg ins Unbekannte und ein verhindertes Gerippe

Hinter den Türen des St.-Paulus-Doms findet sich Überraschendes, Historisches –
und manchmal auch Beengendes

Beitrag von Anke Lucht

Sie sind modern oder uralt, haben ein dominantes Erscheinungsbild oder sind geschickt in ihrem Umfeld verborgen, öffnen sich dank Bewegungsmelder automatisch oder sind fast zu schwer, um sie aufzudrücken: Im St.-Paulus-Dom in Münster, der Hauptkirche des Bistums Münster, gibt es sehr unterschiedliche Türen. Viele davon sind Dombesucherinnen und -besuchern bekannt, andere aber werden selten oder nie benutzt, und kaum jemand weiß, was sich hinter ihnen verbirgt. Genau hinter solche Türen durften wir bei einem exklusiven Rundgang für den Liudger schauen.

Reingeguckt: Dompropst Kurt Schulte schaut vom Ausgang zum Glockenturm in die ehemalige obere Südturm-Kapelle.

Das ist das Spannende an vielen Türen des Doms: Sie verraten Außenstehenden wenig bis nichts darüber, welchem Zweck sie dienen oder was sich hinter ihnen verbirgt. Das gilt auch für die auf den ersten Blick unauffällige Tür am Rande des Kapitelsaals. Ihre Besonderheit enthüllt sich, wenn man sie öffnet. „Sie geht zuerst nach rechts und dann nochmal nach links auf, dafür braucht man einen zweiten Schlüssel“, erläutert der Dompropst, „so sollten Verfolger in die falsche Richtung gelenkt werden.“ Ob tatsächlich in der langen Domgeschichte – das Gotteshaus wurde 1264 eingeweiht – schon jemand derart abenteuerlich aus dem Kapitelsaal entkommen ist, weiß Schulte nicht. Und auch er selbst betritt den Kapitelsaal lieber durch den regulären Eingang von der Sakristei. Die dortige Verbindungstür zum Saal ist von diesem aus erst als Tür zu erkennen, als Domkürster Ewald Ikemann sie öffnet. Genauso wie die trickreiche Fluchttür fügt sie sich mit den gleichen dunklen und mit Schnitzereien verzierten Holzpaneelen, die die Saalwände und die Sitzbänke davor schmücken, perfekt in das Umfeld ein.

Ausgeschmückt: Die Türen zum Kachelzimmer führen in einen der markantesten Räume des Doms.

Der zweite reguläre Zugang zum Kapitelsaal führt ein paar Stufen nach links hinab Richtung Chorumgang im Dom. Wer stattdessen rechtsherum die Treppe hinaufsteigt, gelangt, vorbei am



Aufgeklappt: Die Tür vom Kapitelsaal zur Sakristei fügt sich perfekt in ihr Umfeld ein.



Gewunden: Hinter der Gittertür geht es über eine Wendeltreppe auf das Dach der Marienkapelle.

„Solche Kritzeleien gab es offenbar auch schon früher.“

Dompropst Schulte

Raum der Dommessdienerinnen und -messdiener, zu einer für einen Dom überraschend nüchternen Tür. Integriert in eine hohe und schlichte Schrankwand aus dunklem Holz ist sie fast nur an dem über ihr angebrachten grün leuchtenden Notausgangsschild zu erkennen. Sie führt in einen nicht minder schlichten und nüchternen Raum. Ein paar rote und beigefarbene Gewänder auf einem Kleiderständer, ein paar leere Notenständer, in einer Ecke wie vergessen eine Trittleiter: „Das ist der ehemalige Orgelsaal“, sagt Dompropst Schulte, „hier hat die Orgel bis zum Neubau der derzeitigen Orgel gestanden.“ Heute seien in den Schränken die Gewänder für die Sängerinnen und Sänger der Domchöre gelagert, und die Küster bewahrten dort Messgewänder auf. Außerdem sangen sich die Domchöre hier ein – ein rein funktionaler Raum also. Auch so etwas braucht ein altes Gemäuer wie der Dom.

Die nächste Tür erreicht man vom Umkleideraum aus über einen ebenso funktionalen Flur. Sie scheint aber mit ihren Gitterstäben, hinter denen sich eine enge steinerne Wendeltreppe nach oben windet, viel besser in das Jahrhunderte alte Gotteshaus zu passen. „Links geht es nach oben auf das Dach der Marienkapelle, rechts vor dem Gitter geht es runter in den Kreuzgang“, sagt Küster Ikemann. In die Umfassung des steinernen Durchgangs zu dem Gitter sind Jahreszahlen geritzt; „2018“ und „1825“ ist zu lesen. „Solche Kritzeleien gab es offenbar auch schon früher“, kommentiert Dompropst Schulte.

Wer den Gang die enge Wendeltreppe hinab auf den Kreuzgang nicht scheut, kommt auf diesem Weg zu einem Schmuckstück des Doms: Eine glänzend weiße Holztür öffnet den Durchgang zum sogenannten Kachelzimmer. Offiziell weist ein Schild den komplett blau-weiß gefliesten und mit einem Kronleuchter geschmückten Raum als „Gartensaal des Bischöflichen Hofes“ aus, 1943 zerstört, später aufgegeben, in den 1980er-Jahren wiederhergestellt. Heute werde er für kleinere Veranstaltungen mit geladenen Gästen genutzt, sei aber sonst nicht für Publikum zugänglich, erläutert Schulte.

Das gilt auch für die nächste Tür: Nach einem Gang durch den Kreuzgang und vorbei am Westchor schließen Dompropst und Domküter hinter einem Stand mit Büchern und Informationsbroschüren die rechte von zwei schweren Holztüren auf. Dahinter führt eine steinerne Treppe nach oben: der Zugang zum Südturm des Doms, der zugleich dessen Glockenturm ist. Auf halber Höhe der Treppe zweigt rechts eine weitere Tür ab zu einer Fläche oberhalb der Grabkammer der Bischöfe. „Das ist die ehemalige obere Südturmkapelle“, weiß Schulte. Die rot-gelben Bodenfliesen sind etwas verstaubt, aber noch gut erkennbar; über eine Balustrade hat man einen beeindruckenden Blick ins Innere des Kirchenschiffs. „Früher wurde hier die Weihnatskrippe gelagert und zum Aufbau mit Seilen über die Balustrade runtergeschafft“, sagt Ikemann.

Er weist auf eine weitere Tür hin, die angrenzend an die frühere Kapelle über einige Stufen zu erreichen ist. Sie öffnet sich zu einem winzigen, fensterlosen Raum. „Damals ging es da in das Gewölbe“, erzählt der Küster, „der Durchgang ist aber bei den Bombenangriffen im Zweiten Welt-



Eingesungen: In diesem Raum bereiten sich die Domchöre auf ihre Auftritte vor.



Doppelt gemoppelt: Neben dem Ausgang zum Südturm (rechts) befindet sich eine selten genutzte Ausgangstür.

krieg zerstört worden.“ Vor dem einstigen Durchgang steht ein einsamer Holzstuhl im Dunkeln. „Irgendjemand hatte mal die Idee, da ein Gerippe drauf zu setzen“, sagt Ikemann verschmitzt, „das haben wir dann aber doch lieber nicht gemacht.“

Vom Südturm her wird es laut: Das Glockengeläut zur Mittagsmesse setzt ein. Nach dem Gang die Treppe hinunter bleibt aber noch Zeit für einen Abstecher zum barocken Paulusaltar im Westchor. Denn links hinter diesem befindet sich ebenfalls eine meist verschlossene Tür: der ehemalige Zugang zur Grablege der Bischöfe, heute nicht mehr nutzbar – und sehr eng. Einem Priester aus Köln wäre das einmal fast zum Verhängnis geworden, weiß Ikemann zu berichten: „Obwohl man das nicht soll, wollte er unbedingt auf diesem Weg in die Grabkammer – und blieb wegen seiner Leibesfülle stecken. Man hatte Not, ihn rechtzeitig zu einem Termin, zu dem er angemeldet war, wieder frei zu bekommen.“

So spannend sie sind: Manchmal ist es also durchaus sinnvoll, den Türen im Dom ihre Geheimnisse zu lassen. ▲

Fotos von Achim Pohl



Zugemacht: Wo heute ein zweckfreier Stuhl steht, gelangte man früher in das Gewölbe.

Weihnachten steht kurz bevor.

Darum fragte Liudger die Kolleginnen und Kollegen aus dem Bistum:

„Was wünschen Sie sich hinter dem 24. TÜRCHEN?“



Dr. Markus Oberdörster

Direktor Collegium Augustinianum Gaesdonck Goch

Am Ende dieses sonderbaren Jahres wünsche ich mir hinter dem 24. Türchen die Aussicht auf eine Zeit, in der wir alle wieder unbeschwert miteinander in Kontakt treten können. Hier auf der Gaesdonck denke ich dabei vor allem an unsere Schülerinnen und Schüler, denen ich von Herzen wünsche, dass sie ihre Jugend im nächsten Jahr wieder in volleren Zügen genießen können – und dass sie aus dieser Pandemie die Erfahrung mitnehmen: Es hat sich gelohnt, solidarisch aufeinander aufzupassen.



Hildegunde Becker

Finanz- und Investitionsaufsicht,
Bischöflich Münstersches Offizialat Vechta

Ich wünsche mir Frieden und Zufriedenheit für alle Menschen auf der Welt. Ich wünsche mir, dass die Machthaber der Nationen lernen, mit unserer Umwelt zu haushalten, für eine gesunde, zufriedene Zukunft unserer Kinder. Und ich wünsche mir, dass wir aus der Corona-Krise mitnehmen, dass es auf das Wesentliche im Leben ankommt und nicht auf ein Schneller, Besser, Weiter!

Jan Henrik Röttgers

Kaplan, St. Nikolaus Wesel

Ich wünsche mir eine Lösungsanleitung für die derzeit drängenden Probleme. Ein kleines Stück Schokolade wäre aber auch nicht schlecht.



Lena Gelsterkamp

Pastoralassistentin, St. Antonius von Padua Rheine

Mein größter Weihnachtswunsch: mehr Mutausrüche – sowohl für die Gesellschaft als auch für mich persönlich. In vielen Kontexten ringen Menschen gerade um Einheit, um Vielfalt, um die Bewahrung des Guten und um neue Lösungen. Ich wünsche mir, dass wir wieder mehr Mutausrüche haben und gute Ideen umzusetzen versuchen.



Thomas Gocke

Pastoralreferent, St. Bartholomäus Ahlen

Ich wünsche mir hinter dem 24. Türchen ein Stück Normalität. Ich hoffe, dass viele Menschen für diesen einen Tag – oder wenigstens ein paar Stunden – die äußeren Umstände komplett vergessen können, ohne dabei bewusst gegen Corona-Regeln zu verstoßen. Ich wünsche mir, dass dieses Fest der Liebe Gottes zu den Menschen Corona und alles, was damit zusammenhängt, überblendet und wir zwischendurch gar nicht an Corona denken müssen.



Dr. Heinrich Zopes

Schulleiter Kardinal-von-Galen-Gymnasium Münster

Ich wünsche mir, dass hinter dem Türchen die Möglichkeit ist, einen achtsamen Blick auf das halbvolle Glas zu richten. Im Moment sind wir fixiert auf den Problemblick, wir sehen die ständige Herausforderung, die mit der Pandemie verbunden ist, aber – seien wir mal ehrlich – das Glas ist in der Situation hier, unter diesen Rahmenbedingungen, halbvoll. Wir haben ein funktionierendes Gesundheitssystem, wir haben eine funktionierende Demokratie und immer noch lebendige Glaubensgemeinschaften.



Marianne Urbanek-Westermann

Referentin Personalentwicklung,
Bischöfliches Generalvikariat Münster

Ganz kurz: LEBEN, LIEBE und LACHEN!



Elisabeth Wenker

Mitarbeiterin Pfarrbüro St. Johann/St. Ludger Billerbeck

Ich wünsche mir, dass es in dieser für uns alle sehr schwierigen Zeit an diesem „Fest der Liebe“ für jeden eine „offene Tür“ gibt. Sei es durch eine nette Geste, ein gutes Gespräch, ein mutmachendes Lächeln oder sogar durch ein kleines Geschenk. Dass durch die Geburt Jesu Christi das Herz eines Jeden aufgeht – wie eine Tür – und Einlass gewährt für viel Positives und jede Menge Zuversicht!



Tobias Fraas

Referent mit dem Schwerpunkt Messdienerinnen- und Messdienerarbeit, Bischöflich Münstersches Offizialat Vechta

Ich wünsche mir, dass am Heiligen Abend die Welt zur Ruhe gekommen ist. Und zwar nicht durch externe Maßnahmen aufgrund der Pandemie, sondern weil die Menschen im Herzen wissen, dass jetzt eine ganz besondere Zeit gekommen ist. Und ich wünsche mir, dass auch die Menschen, welche in diesem Jahr so oft ganz allein waren, auf einen Mitmenschen treffen, der sie in den Blick nimmt.

Wir freuen uns über Ihr Feedback!

Sie haben Fragen, Anregungen oder Kritik? Senden Sie uns eine E-Mail an: liudger@bistum-muenster.de

„LAST CHRISTMAS“ VON WHAM!

DAFÜR

Zu Recht ein Weihnachts-Evergreen?

DAGEGEN

Von Anke Lucht

Zugegeben: Die bis zum Anschlag hochtoupierten und festgesprayten Vokuhila-Haarschnitte und farbschreienden Outfits im Video sind aus heutiger Sicht aus der Zeit gefallen und geschmacklich fragwürdig.

Zugegeben: Die von süßlichen Glöckchen untermalte Melodie erfüllt keinerlei gehobene musikalische Ansprüche, der Text erzählt mit der uralten Geschichte von Herz und Schmerz vielleicht etwas Aktuelles, aber nichts Neues, kurzum: Von dem unvergessenen George Michael hat man viel und wesentlich Besseres gehört.

Zugegeben: Mit dem christlichen Weihnachtsfest oder mit dem Advent, in dem es alljährlich schon längst mit schöner Regelmäßigkeit im Radioprogramm auftaucht, hat das Lied inhaltlich nicht mal am Rande etwas zu tun. Wären nicht die Glöckchen und die zeitliche Verortung an „Christmas“, wäre es eine von vielen ganzjährig abspielbaren Schnulzen.

Und doch: „Last Christmas“ von Wham! gehört zu Weihnachten. Im Kanon der musikalischen Klassiker zum Fest hat es seinen Platz mit eben-

so viel Berechtigung, wie „Süßer die Glocken nie klingen“. Mehr noch: In der Hitliste der beliebtesten Weihnachtslieder der Deutschen rangiert es laut einer gemeinsamen Umfrage von Statista und YouGov von 2019 hinter „Stille Nacht“ auf Platz 2.

Das wird seinen Grund haben, und der muss gar nicht rational sein. Das Lied spricht vielmehr einfach Gefühle an: Es erinnert an frühere Feste, zu denen man es auch schon gehört hat. Es lässt vor dem inneren Auge das Bild einer ausgelassenen Weihnachtsfeier mit Freunden entstehen in einem Winter, der noch ein solcher ist – es stimmt einfach ein, fühlt sich wohl und angenehm wehmütig an.

Genau in dieser Gefühlslage möchten wir doch alle Weihnachten feiern. Dass uns ein schlichter Popsong dabei unterstützen kann, dagegen ist bei aller christlichen Tradition und allem gehobenen Musikgeschmack rein gar nichts einzuwenden.

Von Carolin Bartnick

Ich liebe Weihnachten. Bei zwei Dingen werde ich jedoch zum Grinch: bei Supermarktregalen mit Bergen an weihnachtlichem Gebäck und Süßigkeiten schon im Spätsommer und beim Song „Last Christmas“ von Wham!, der gefühlt zur gleichen Zeit zum ersten Mal im Jahr im Radio läuft – frei nach dem Motto: „Nur noch 100 Tage bis Weihnachten.“

Ja, nach mehr als drei Jahrzehnten „Last Christmas“-Heavy Rotation vom höchsten Norden bis in den tiefsten Süden der Republik – und natürlich auch in diversen anderen Ländern dieser Welt – kann man nur feststellen: George Michael und sein Bandkollege, dessen Namen die meisten von uns vermutlich erst googeln müssten, haben 1984 zweifelsfrei einen Weihnachts-Evergreen geschaffen. So „ever green“ und geschmackvoll, wie ein Tannenzweig aus Plastik.

Hinzu kommt diese lästige Omnipräsenz: Was im September noch ein „witziges“ Einzelereignis ist, nimmt spätestens in der Adventszeit eine dramatische Wendung. Und schon ein Melodieetzen reicht aus, um ihn zu aktivieren – diesen

fiesen Ohrwurm, der sich für den Rest des Tages im Kopf festsetzt. Geben Sie es zu: Schon alleine beim Lesen über das Lied haben Sie die schrägen 80ies-Synthesizer im Ohr. Wenn es ganz schlimm kommt, tauchen zusätzlich Bilder vom jungen George Michael vor Ihrem inneren Auge auf, der durch den meterhohen Schnee stapft und Blickkontakt zu seiner Angebeteten von „Last Christmas“ sucht. Wäre ich sie, hätte ich ihm sein Herz nicht erst am very next day, sondern direkt in der very same second zurückgegeben. Sorry, George.

Nein, mit „Last Christmas“ werde ich mich wohl nicht mehr anfreunden. Mit den Weihnachtssüßigkeiten sieht es natürlich anders aus: Sobald die Temperaturen sinken, helfe ich gerne mit, die Lebkuchen- und Marzipankartoffel-Berge in den Supermärkten abzubauen. Ist doch Ehrensache ...

ZEIT ZU LESEN

Besonders wenn sich das Jahr dem Ende zuneigt, lässt sich die Zeit finden, in Ruhe zu lesen oder sich mit den Kleinen hinzusetzen, um gemeinsam Bilderbücher anzuschauen.

Die Kolleginnen der Fachstelle Büchereien empfehlen zum Thema „Türen“ zwei Romane und zwei Kinderbücher und haben außerdem ein – im wahrsten Sinne des Wortes – fantastisches Brettspiel gefunden.

Astrid Henn

Mein Haus hat eine rote Tür

Das Einsammeln von Gegenständen hinter verschlossenen Türen zieht sich wie ein roter Faden durch dieses Pappbilderbuch. Es beginnt mit einer einladenden roten Tür. Hinter ihr liegt ein weißes Taschentuch. Und weiter geht es durch das ganze Haus: Hinter jeder bunten Tür verbirgt sich ein neuer Raum mit kleinen Gegenständen, die mitzunehmen sind. Warum, erklärt sich hinter der geheimsten aller Türen, denn dort wartet sehnsüchtig ein liebes, winziges Monster, das vom kleinen Leser ins Bett gebracht werden möchte – und das alle vorher eingesammelten Dinge braucht, um gut einschlafen zu können.

Eine Gutenachtgeschichte und gleichzeitig ein Mitmachbuch für kleine Spürnasen ab zwei Jahren.

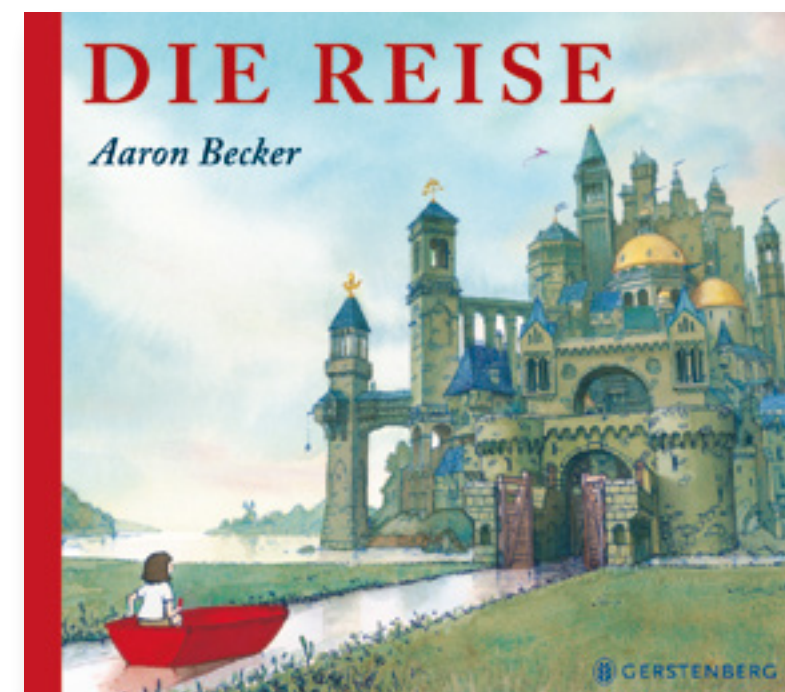
ISBN 978-3-551-17053-8
13 Euro



Aaron Becker

Die Reise

Ein kleines Mädchen zieht sich in sein Zimmer zurück – niemand hat Zeit, mit ihm zu spielen. Dort findet es einen roten Stift, mit dem es eine Tür an die Wand malt. Diese Tür lässt sich plötzlich öffnen, und eine wundersame Reise beginnt: Das Mädchen findet sich in einem hell erleuchteten Wald wieder und gelangt an einen kleinen Steg. Mit Hilfe des Stiftes kann es sich weitere Türen und Gegenstände malen und erlebt tolle Abenteuer.



Das fantasievolle Bilderbuch kommt völlig ohne Text aus – die großformatigen, farbigen Bilder sprechen für sich und regen Kinder ab circa vier Jahren zum Erzählen an. In zwei weiteren Bänden, „Die Suche“ und „Die Rückkehr“, wird die Geschichte übrigens weitergeführt.

ISBN 978-38369-5784-7
15 Euro

Ronit Matalon

Und die Braut schloss die Tür

An ihrem Hochzeitstag schließt sich die Braut Margi in ihrem Zimmer ein und kommt nicht mehr heraus. Durch die geschlossene Tür teilt sie mit, dass sie nicht heiraten werde. Ohne Begründung. Die engsten Familienmitglieder sind in der Wohnung der Brautmutter versammelt, und 500 Hochzeitsgäste freuen sich auf ein rauschendes Fest. Bräutigam, Mutter, Schwiegereltern, Großmutter und andere enge Verwandte sind entsetzt und ratlos. Sie reagieren unterschiedlich auf diese unerwartete Situation. Ein tragikomischer Roman aus der jüdisch-arabischen Gesellschaft voll hintergründigem Humor.

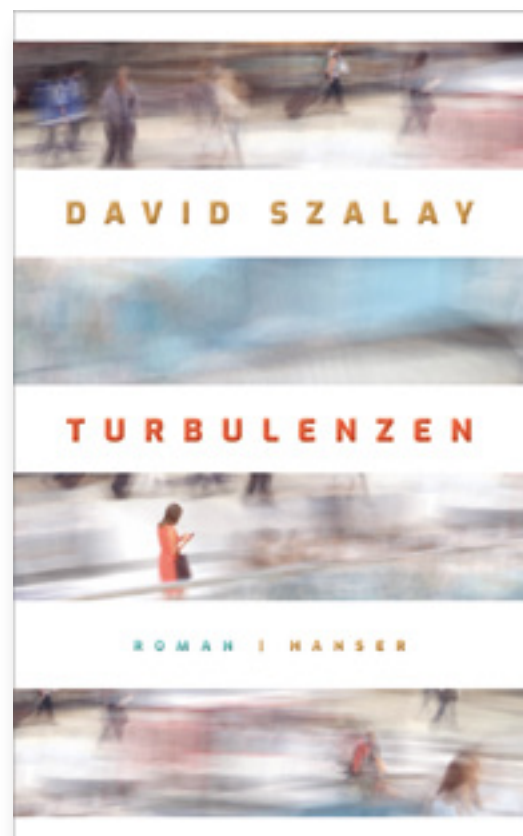
ISBN 978-3-630-87564-4
18 Euro



David Szalay

Turbulenzen

Der Roman besteht aus zwölf kurzen Geschichten, die alle miteinander verbunden sind. Wie bei einem Dominospiel berührt jedes Leben ein anderes. In der folgenden Geschichte spielt immer eine Figur die Hauptrolle, die in der vorherigen schon aufgetaucht ist. Alle geraten in turbulente Lebenssituationen, während sie über den gesamten Erdball fliegen. Die Geschichten erzählen unter anderem von Affären, Tod und Heirat. Für die Leserin und den Leser öffnen sich Türen, die einen kurzen Blick auf die einzelnen Schicksale ermöglichen. Wenn sich die eine schließt, öffnet sich die nächste. Sehr berührend und sehr empfehlenswert.

ISBN 978-3-446-26765-7**19 Euro**

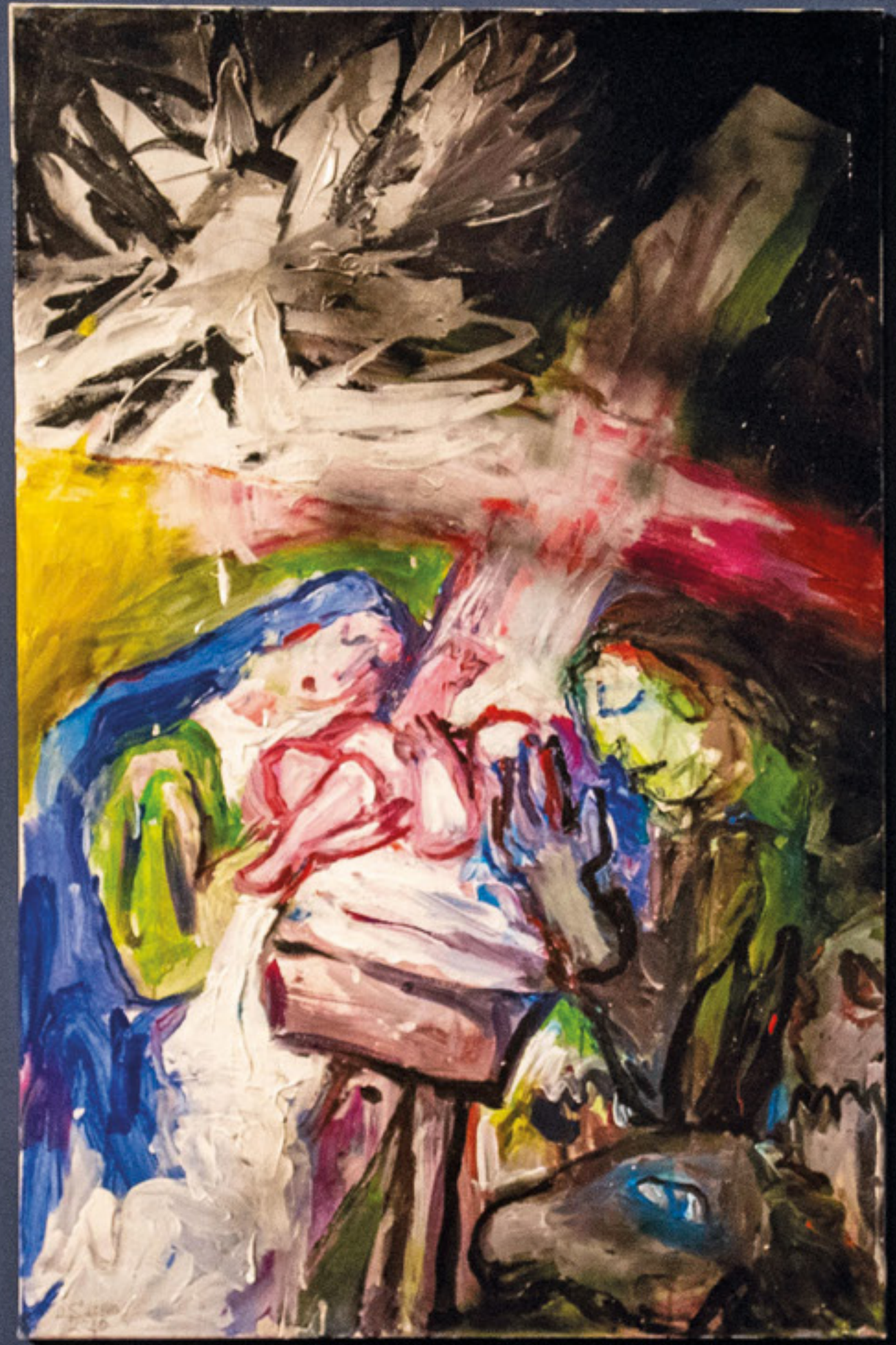
Obscurio

In diesem Spiel gilt es, geschlossene Türen zu finden und zu öffnen, um aus einer verwunschenen Bibliothek zu entkommen. Die Spieler sind in drei Fraktionen aufgeteilt: Die Zauberer bilden die größte Gruppe und arbeiten zusammen. Unter Zeitdruck müssen sie darüber beraten, welchen Weg sie gehen möchten. Ein Mitspieler, der Grimoire, unterstützt sie dabei durch Hinweise. Es gibt aber auch einen Verräter in der Gruppe, der versucht, sie zu falschen Türen zu führen. Dabei darf er sich nicht enttarnen lassen.

Obscurio ist ein kreatives Kooperationsspiel für bis zu zehn Spieler ab zehn Jahren.

EAN 003558380065791**ca. 27 Euro**

DER GESCHENKTIPP



Ich nehme, wie Udo Lindenberg es vor kurzem gesagt hat, „den Kumpel Hoffnung in den Arm“ und danke allen, die die Welt in diesem schwierigen Jahr für andere Menschen hell gemacht haben. Aus der Botschaft von Weihnachten wünsche ich Ihnen ein frohes Fest – trotz allem. Mit ihren Familien und mit allen, die Ihnen lieb sind. Und ich wünsche Ihnen, dass Sie sich von der guten Macht der Liebe Gottes geborgen wissen, um in dieser Kraft auch hoffnungsvoll und voll Zuversicht in das neue Jahr zu gehen.

„Das Mysterium der Heiligen Nacht“ von Heinz Schößler (2020)
 Das Triptychon ist in der aktuellen Krippenausstellung des „RELIGIO –
 Westfälisches Museum für religiöse Kultur“ in Telgte zu sehen.
www.museum-telgte.de

Unsere Tür steht offen. Mehr noch das Herz.

Wahlspruch des Zisterzienserordens

